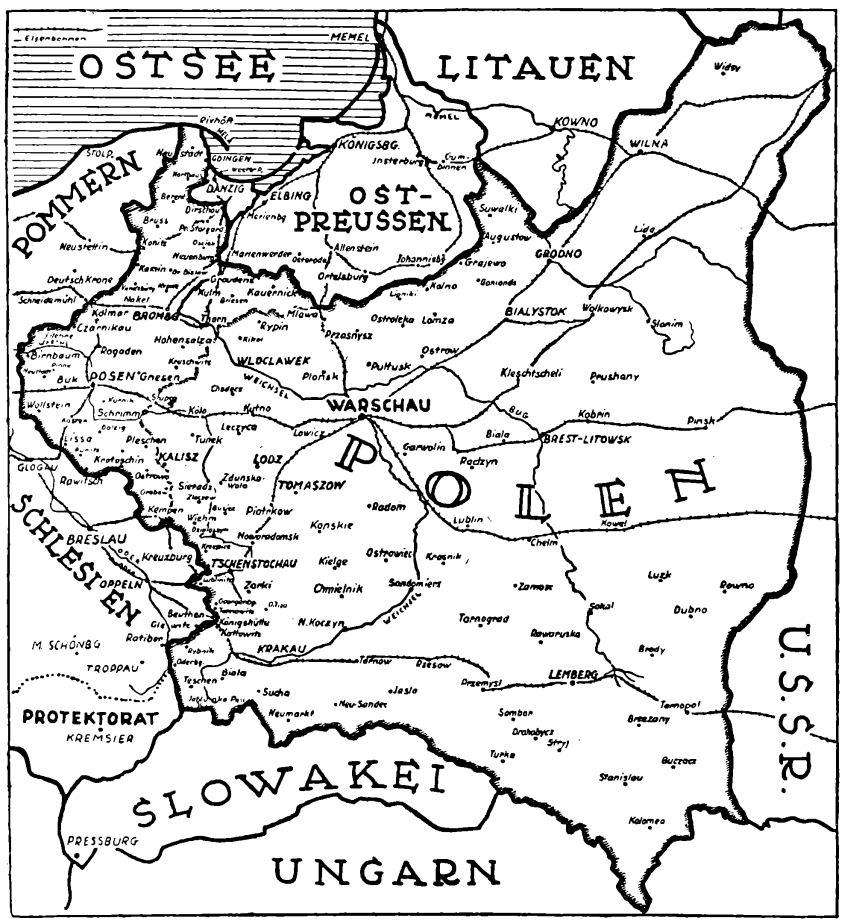
Der Soldat in Ostpreußen

Nachrichten aus Heer, Kriegsmarine und Luftwaffe

Herausgegeben unter Mitwirkung des Wehrkreiskommandos I

September-Heft

Berlin 1939 **Preis 30 Pf.**



Der einstige Staat Polen

Werkzeuge
Stähle
Kohlen — Briketts

KARL BLEISE
Braunsberg, Ostpr.
EISEN-BAUSTOFFE

Öfen und Herde
Haus- u. Küchengeräte
Geschenkartikel

Hotel Berliner Hof
Königsberg/Pr., Steindamm 70–71

Das bekannte Haus ersten Ranges in zentralster Lage / an der Hauptpost ausgestattet m. all. neuzeitl. Einrichtungen

Der angenehme Aufenthalt in dem behaglichen Wein- und Bier-Restaurant

Spezialausschank des weltbekannten
Dortmunder Union - Biers

Im Marmorsaal dezente Künstlermusik

In dem großen Königsberger
Textilhaus Reinold+Co kauft
man immer gut und preiswert

Reinold & Co
KÖNIGSBERG/PR. ALTST. MARKT 1–6

Zuverlässige Leistungen

bietet die GEG mit ihren überall in Deutschland liegenden 52 neuzeitlich eingerichteten Herstellungsbetrieben, Veredelungsbetrieben, Handelsabteilungen und 20 Auslieferungslagern, darunter Großmühlen, Fleischwarenfabriken, Fischwarenfabrik, Gemüse- und Obst-Konservenfabrik, Teigwaren-, Malzkaffee- und Seifenfabriken, Chemische Fabrik

Deutsche Großeinkaufs-Gesellschaft m. b. H.
Zentrale: Hamburg 1, Besenbinderhof 52

Auslieferungslager im Bereich des Wehrkreises I:
LAGER B, KÖNIGSBERG 5, TAMNAUSTRASSE 45
Fernsprecher: 40 901

Formblätter
Schießscheiben und Zubehör
Bürobedarf und Vervielfältiger
Hans Lemhoefer u. Leo Krause Königsberg (Pr) 1

Benzol - Vereinigung des Ostens
G. m. b. H., Berlin
Niederlssg. **Königsberg (Pr)**
Weidendamm 22 - Telefon 46117
Tankdienststelle:
Hafenstr. 1 - Tel. 43305

B.V.-ARAL rein deutsches Erzeugnis

B.V.-ARAL = Benzol + Benzin, beide aus deutscher Kohle

Allensteiner Pilsner
Der köstlich erfrischende Trunk

Der Soldat in Ostpreußen

Herausgegeben unter Mitwirkung des Wehrkreiskommandos

In den militärischen Aufsätzen ist die private Meinung der Verfasser ausgedrückt, nicht die maßgeblicher militärischer Dienststellen

Polen im eisernen Ring

Von Lt. Leo Holstein

Die Kampfhandlungen in Polen, mit denen die deutsche Wehrmacht die frechen polnischen Übergriffe und Herausforderungen ebenso wie den blutigen polnischen Terror gegen die Volksdeutschen abwehrte, werden in das Buch der Geschichte als eine einzigartige und unerhörte Leistung eingehen. Schlagartig ist das deutsche Schwert, sobald es gezogen war, auf den Gegner niedergesaust und hat ihn vernichtet. Das ist in einem solchen Tempo geschehen, daß nicht nur Deutschland auf diese Taten mit größtem Stolz gesehen hat, sondern daß auch das Ausland, und zwar nicht etwa nur das uns freundliche Ausland, angesichts solcher Entfaltung von Kraft und Energie mit höchster Bewunderung erfüllt worden ist. In einem Zeitraum nämlich von rund zehn Tagen ist ein Raum überwunden worden, dessen Meisterung selbst im Weltkrieg Monate in Anspruch genommen hat. Konnte doch schon am 11. September der Heeresbericht einen Tatbestand melden, der in seinen lapidaren Sätzen ein großes, gewaltiges Tannenberg ankündigt, wie es das nach dem Wort des Generalfeldmarschalls Göring in der Militärgeschichte noch nie gegeben hat. Lautet doch gleich der erste Satz: „Die große Schlacht in Polen nähert sich ihrem Höhepunkt in der Vernichtung des polnischen Feldheeres westlich der Weichsel." In diesem Satz drückt sich die Tatsache aus, daß die deutsche Wehrmacht nach den Grundsätzen ihrer großen Überlieferung und ihrer führenden Feldherren, z. B. eines Moltke und eines Schlieffen, das höchste Ziel aller Feldherrnkunst erreicht hat, nämlich die Vernichtungsschlacht.

Auch die Art der operativen Anlage entspricht solcher Feldherrntradition, denn die Vernichtungsschlacht ist im modernen Krieg nur durch eine entscheidende Umfassung zu erzielen. Diese Umfassung ist in der großen Schlacht in Polen nicht nur einmal, sondern mehrere Male gelungen, nachdem sie nach bewährter deutscher Methode weitschauend und gediegen vorbereitet worden war. So konnte Generalfeldmarschall Göring in seiner Rede die Lage auf dem polnischen Kampfschauplatz bereits am Sonntag, dem 10. September, mit den charakteristischen Sätzen schildern: „In diesem Augenblick ist der Pole mit seiner gesamten Armee in drei großen Kreisen umschlossen."

So ist der Vormarsch der deutschen Wehrmacht gegen Polens Wehrmacht buchstäblich zu einem Kesseltreiben geworden, aus dem es für die Polen kein Entrinnen mehr gibt. Statt der Vernichtungsschlacht vor Berlin, die sie erträumten, und die, wenn es nach den wahnsinnigen Ansprüchen der polnischen Annektionspolitiker gegangen wäre, das Deutsche Reich bis hinauf nach Lübeck in die Hände der Polen fallen lassen sollte, ist über Polen ein großer Gerichtstag abgehalten worden. Es ist nicht nur ihre Gegenwehr zerbrochen und der wüste Eroberungstraum ausgeträumt, es ist gleichzeitig damit auch ihr künstlich aufgeblähter Anspruch, eine Großmacht zu sein, beendet worden.

Es ist allerdings auch ihr Anspruch in Frage gestellt worden, eine Kulturnation im üblichen Sinne des Wortes zu sein. Mögen wir auch keineswegs einzelne tapfere Taten der Polen verkleinern wollen, so ist es doch unerhört und spricht jeder Zivilisation Hohn, wie der deutsche Soldat in Polen unter Heckenschützen und Dachschützen zu leiden hatte, die als feige Mörder aus dem Hinterhalt das Leben deutscher Soldaten raubten. Die Bartholomäusnacht in Bromberg vollends, bei der Hunderte und aber Hunderte durch entmenschte Horden niedergemetzelt wurden, bedeutet ein ewiges Schandmal für Polen, das sich niemals wegwischen läßt. Solche vertierte Gemeinheit steht in krassem Gegensatz zu der ritterlichen Haltung, die der deutsche Soldat auch einem solchen Feinde gegenüber bewahrt hat. Ein leuchtendes Symbol dafür war die Tatsache, daß nach der Einnahme Krakaus vor dem Grabe des Marschalls Pilsudski eine deutsche Ehrenwache aufzog zum Zeichen dessen, daß der Marschall Polens eine Politik der Verständigung mit Deutschland getrieben hatte, ein Testament, das von seinen polnischen Nachfahren mißachtet wurde, wodurch sie ihr eigenes Land, im Schlepptau des aufhetzenden Englands, in das Unglück stürzten.

Die Reichskriegsflagge weht über der Westerplatte
Aufn. Scherl-Bilderdienst-Ullrich

Der deutsche Soldat hat es verschmäht und wird es stets verschmähen, den Schild soldatischer Ehre zu besudeln. So hart er zuschlägt, so sehr weiß er einen tapferen Mann auch einer anderen Nation zu würdigen.

Die Ereignisse haben sich mit einer solchen dramatischen Wucht abgespielt, daß die Wirklichkeit wieder einmal viel größer und erschütternder gewesen ist als irgendein Drama, ein Buch oder irgendein Film. Seit der historischen Stunde, in der der Führer das Signal gab, ist wie ein Uhrwerk die große Kampfhandlung gemäß dem deutschen Plan abgerollt als Beweis dafür, welch herrliches und unbedingt zuverlässiges Instrument die deutsche Wehrmacht in der Hand des Führers ist. Es war ein Augenblick von geschichtlicher Größe, als der Führer am Freitag, dem 1. September, vormittags, zu dem Deutschen Reichstag sprach und schilderte, wie er in letzter Stunde ein großzügiges Angebot an Polen gerichtet habe und wie diese Haltung von Polen mit Undank und Sturheit vergolten wurde. Der Führer hatte einen Vermittlungsvorschlag der britischen Regierung angenommen, der eine direkte Verbindung zwischen Deutschland und Polen vorsah. Der Führer hatte für diese Besprechungen Grundlagen ausgearbeitet, die in der ganzen Welt wegen ihrer maßvollen Begrenzung als äußerst loyal und denkbar entgegenkommend betrachtet wurden. Der Führer durfte mit Recht sagen, daß nur er selbst einen solchen Vorschlag machen konnte, weil er die nötige Autorität dazu besaß. Was aber war Polens Antwort? Der Führer hat es selbst in knappen, aber wuchtigen Sätzen umrissen, die die ganze Spannung wiedergeben, in die Europa durch das anmaßende und unerhörte Verhalten der Polen versetzt wurde. Der Führer sagte nämlich: „Ich habe dann mit meiner Regierung zwei volle Tage gesessen und habe gewartet, daß es der polnischen Regierung paßt, nun endlich einen Bevollmächtigten zu schicken oder nicht." Es entsprach der Stimmung des ganzen deutschen Volkes, daß die Abgeordneten des Reichstags für eine solche Herausforderung Polens nur stürmische Pfui-Rufe fanden. Es ist nur die logische Folgerung aus dem polnischen Neinsagen und Versagen gewesen, das zugleich im Hintergrunde den Willen zu einer Entscheidung mit der Waffe barg, daß der Führer vor den Abgeordneten erklärte: „Ich habe mich daher nun entschlossen, mit Polen in der gleichen Sprache zu reden, die Polen seit Monaten uns gegenüber anwendet." Ferner sagte er, um diese Sätze in ihrer ganzen Wucht und Tragweite zu erläutern, um aber auch klar das deutsche Recht noch einmal zu erweisen: „Polen hat nun heute nacht zum ersten Male auf unserem eigenen Territorium auch durch reguläre Soldaten geschossen (Stürmische Pfui-Rufe). Seit 5.45 Uhr wird jetzt zurückgeschossen!" (Tosender Beifall.) Seit der Führer diesen Befehl gegeben hat, sind

die deutschen Operationen schlagartig durchgeführt worden. Es ist nicht notwendig, alle Waffentaten im einzelnen wiederzugeben, wie jeder deutsche Soldat sie im Heeresbericht verfolgt und auf der Karte aufmerksam studiert hat. Nur in ganz großen Zügen sei wiedergegeben, wie die Erfolge zustande kamen. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß der Pole konzentrisch von Norden, von der Danziger Bucht, bis zum Süden, bis zum Gebirgszug der Beskiden, in die Zange genommen und in einen eisernen Ring eingeschlossen wurde, der wiederum aus einzelnen eisernen Ringen sich zusammensetzte. Aus Ostpreußen nach Westen und aus Pommern nach Osten brachen die deutschen Truppen vor, um den Raum abzukneifen, der als der eigentliche Korridor, wenn man diesen Begriff enger faßt, bezeichnet werden kann. Nachdem Danzig sofort zur deutschen Stadt auch im staatsrechtlichen Sinne erklärt worden war, nachdem sie stets ihrem Blut und ihrer Kultur nach deutsch geblieben war, fiel eine deutsche Stadt nach der anderen, von Dirschau bis Graudenz und von Nakel bis Bromberg und Kulm, in die Hand der deutschen Truppen, so daß sich schließlich die Truppen aus Ostpreußen und die Truppen aus Pommern die Hand reichen konnten. Damit war die unmittelbare Verbindung zwischen Ostpreußen und dem übrigen Reich hergestellt. In der Tucheler Heide war schließlich nur noch eine Räumung von zertrümmerten Resten der polnischen Korridor-Armee nötig. Etwas länger hielt sich die Westerplatte, die zweifellos tapfer verteidigt wurde. Als sie aber übergeben wurde, stellte es sich heraus, daß diese Verteidigung nur dadurch möglich gewesen war, daß die Polen den Vertrag gebrochen hatten, indem sie heimlich die Zahl der Verteidiger schon lange vor Beginn der Kampfhandlungen erhöht hatten. Gdingen wurde immer mehr umschlossen, wie es auch von Einheiten der Kriegsmarine beschossen wurde. Aber auch von Landseite zog sich der Ring immer enger zusammen, ebenso gegenüber den Batterien von Hela. Am 11. September, an dem dieser Bericht abgeschlossen wurde, konnte im Heeresbericht gemeldet werden, daß Neustadt und Putzig in deutscher Hand sind und daß Seestreitkräfte das Vorgehen des Heeres durch erfolgreiche Beschießung polnischer Batterien sowie des Kriegshafens Gdingen unterstützten.

Ein anderer Teil der ostpreußischen Truppen wurde gleichzeitig nach Süden angesetzt und stieß nach harten Kämpfen vor Mlawa, das die Polen stark befestigt hatten, in unaufhaltsamem Fortschreiten auf die Hauptstadt Warschau vor. Ebenso auf dem linken Flügel auf Lomza, das hart umkämpft wurde. Aus dem schlesischen Raum erfolgte der Angriff über Lodz auf Warschau, ferner über Tschenstochau nach Radom. Es war eine besonders wichtige Kampfhandlung, daß es gelang, das ostoberschlesische Industriegebiet, das einst mit deutscher Energie und deutschem Können aufgebaut und erschlossen war, so schnell zu nehmen, daß die Polen ihre ursprüngliche Absicht, dieses Industriegebiet zu zerstören, nicht mehr durchführen konnten. Dadurch und mit dem Gewinn des Olsa-Gebietes, das die Polen während der Tschechen-Krise den Tschechen weggenommen hatten, ist die deutsche Wehrbasis hinsichtlich der Rohstoffversorgung, besonders was die Kohle angeht, aber auch auf anderen Gebieten entscheidend verbreitert und gestärkt worden. Ganz im Süden stieß die deutsche Wehrmacht nördlich der Ost-Beskiden, wie der Heeresbericht am 11. September meldete, bis Sanok und Jaroslaw vor. Im Zentrum der Front war das Eindringen der deutschen Panzer in Warschau ein Höhepunkt, der in der ganzen Welt das größte Echo fand. Zusammenfassend hat eine Zeitung in den Vereinigten Staaten von Amerika die Lage so beurteilt, daß nach dem Verlust Westpolens alle Hoffnungen der Polen umsonst seien. In den von den deutschen Truppen gebildeten Ringen bilden nämlich die noch nicht besetzten Städte gleichsam nur noch reife Früchte, die über kurz oder lang den deutschen Truppen in die Hände fallen müssen. Ebenso erwarten die noch übriggebliebenen polnischen Truppen lediglich die Möglichkeit der Übergabe, zumal alle Durchbruchversuche gescheitert sind. Die polnische Regierung hatte denn auch — obwohl sie auch jetzt noch immer das polnische Volk, soweit es noch nicht im besetzten Gebiet lebt, über die wahre Lage im Unklaren läßt — ihrerseits die Folgerungen gezogen. Von Warschau ist sie nach Lublin geflüchtet und hat von Lublin schon wieder die Wanderschaft angetreten. Die diplomatischen Vertretungen haben sich vollends von Warschau nach Rumänien begeben.

Für die Polen, die mit den deutschen Truppen in Berührung gekommen sind, hat es ein böses Erwachen gegeben. Hatte doch monatelang die polnische Agitation sowohl der polnischen Wehrmacht als auch den polnischen Soldaten die unglaublichsten Lügenmärchen über die deutsche Wehrmacht vorgegaukelt, so daß in diesem Lande der einfache Mann, zumal er sehr oft nicht einmal lesen und schreiben kann, geradezu in einer Traumwelt lebte. Jetzt ist er aus allen Wolken gefallen, als er die gutgenährten und gutgekleideten deutschen Soldaten von Angesicht zu Angesicht sah, die geradezu im Sturmschritt vorwärts marschierten, während man dem Polen soeben noch erzählt hatte, der deutsche Soldat sei verhungert, trage eine Uniform aus Papier und sei nicht mehr zum Kämpfen willig, weil er durch seine Zivilisation verweichlicht sei. Jetzt muß der Pole am eigenen Leibe die Wahrheit spüren, weil seine Regierung ihm auf Befehl der englischen Lügenmaschinerie und im Solde der englischen Pfundmagnaten eine vollkommen falsche Vorstellung auch nur der elementarsten Tatsachen eingeimpft hatte.

So nähert sich der Kampf in Polen mit Riesenschritten seinem Ende und wird wahrhaft, wie Generalfeldmarschall Göring gesagt hat, zu einem Menetekel für die gesamte Welt. Hier kann nur ganz kurz erwähnt werden, um das Bild abzurunden, daß diese Welt schon jetzt ein Haar in der Suppe gefunden hat, die ihr England einbrockte. Die groben Neutralitätsbrüche, die sich England gegen Holland, vor allem aber auch gegen Belgien geleistet hat, öffnen der Welt die Augen; besonders jenen Staaten, die eine unbedingte Neutralität aufrecht erhalten wollen. Man kann sagen, daß durch diese Politik des Neutralitätsbruches ebenso wie durch die Politik der schamlosen englischen Lügenagitation sich der Wille zur Wahrung der Neutralität und der Wille zur Erkenntnis der Wahrheit nur noch versteift hat.

Es ergibt sich ferner der Schluß, daß die weltpolitische Lage ein grundsätzlich anderes Bild zeigt wie im Jahre 1914. England hat einen ausgesprochen schlechten Start als der Hauptverantwortliche für alles das, was über die Welt gekommen ist. Der Hetzer und Schürer ist von vornherein in eine schiefe Lage geraten, weil er nicht neue Entwicklungen und neue Tatbestände begriff und richtig auswertete. So ist vor allem heute schon die von England immer wieder als Schreckgespenst erhobene Hauptwaffe der Blockade als stumpf zu bezeichnen. Ein Deutschland, das durch solche englische Erpresserdrohung zeitig genug auf der Wacht war, steht heute jeder Möglichkeit gerüstet und gewappnet, auch auf wirtschaftlichem Felde, gegenüber. Im Süden, im Südosten und schließlich bis in den ganzen östlichen Raum bis nach Sowjetrußland hinein ist eine Anwendung der Blockade unmöglich. Auch in der Ostsee wird England bedeutet, daß es dort nichts zu suchen hat. So reicht die ganze Blockade nur von Basel bis Luxemburg, und angesichts der Tätigkeit deutscher U-Boote kommt jetzt die Nachricht, daß es England ist, das aufs schärfste eine Rationierung aller Lebensmittel und lebenswichtigen Bedarfsartikel vornimmt.

So schaut Deutschland, das von lächerlichen englischen Agenten von seinem Führer losgetrennt werden sollte, in Wirklichkeit mit unbegrenztem Vertrauen in die Zukunft. Die Verehrung und die gläubige Hingabe an den Führer sind nur noch gestärkt, wenn das noch möglich war. Die Anwesenheit des Führers bei den Truppen im Felde ist zu einer großen Demonstration der Treue für den Führer durch die Deutschen in Uniform und durch die Deutschen im Zivilrock geworden. Was diese Deutschen dem Führer in jubelnder Freude zuriefen, das war das, was ganz Deutschland empfand. Es gibt daher nur eine einzige Parole, gerade auch in diesen Tagen: „Führer befiehl, wir folgen!"

Unsere Panzer nach der Einnahme von Graudenz — Aufn. Scherl-Bilderdienst-Hoffmann

Das Danziger Krantor

Der Führer bei seinen Soldaten

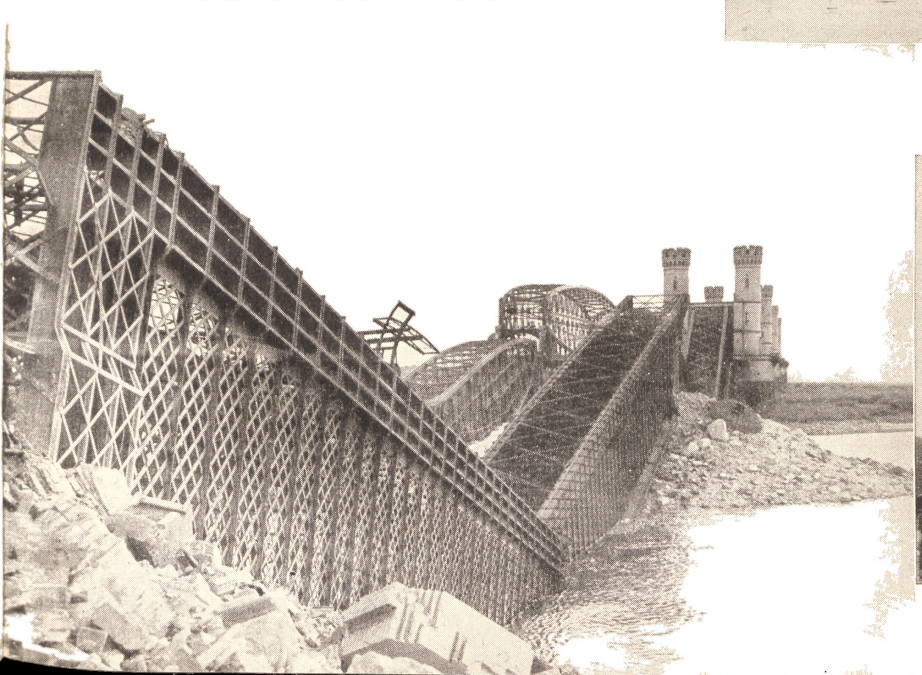
Unser Kampf im Osten

Befreites Land atmet auf

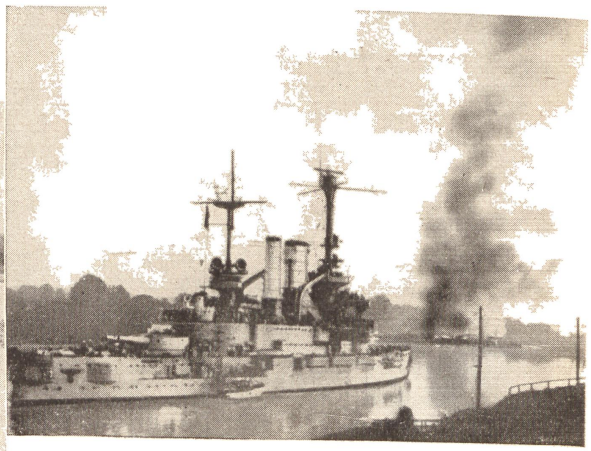
Aufn. Scherl-Bilderdienst und Presse-Hoffmann

Zerschossenes Haus in Neufahrwasser

Unsere Pioniere an der Weichsel



Von den Polen gesprengte Weichselbrücke bei Dirschau



Die „Schleswig-Holstein" vor Gdingen

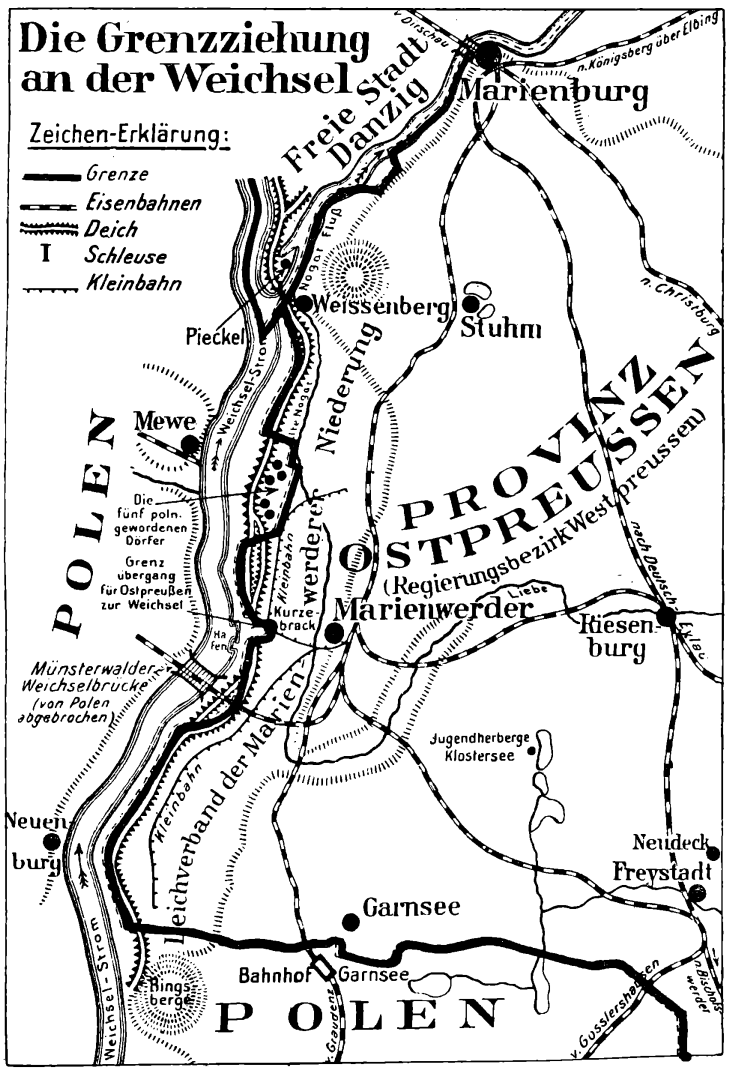
Die unsinnige Grenzziehung an der Weichsel

Der nachstehende Aufsatz wurde von dem Verfasser noch vor der Besetzung des Korridorgebietes geschrieben. Er soll trotz der Änderung der Verhältnisse wiedergegeben werden, weil er besonders anschaulich die Berechtigung der deutschen Forderung auf Revision des Diktats von Versailles nachweist. Die Schriftleitung

Durch das Diktat von Versailles wurde Ostpreußen von der Weichsel abgeschnürt und mußte dies um so härter empfinden, als die Grenze zwischen Polen und Ostpreußen nicht, wie es im Vertrag ursprünglich vorgesehen war, in der Mitte der Fahrrinne der Weichsel verläuft, sondern überall auf dem östlichen (ostpreußischen) Ufer des Flusses. Die Weichsel ist dadurch eine polnische Binnenschiffahrtsstraße geworden und für Deutschland auch im Durchgangsverkehr praktisch bedeutungslos. In wie unsinniger Weise die Grenzziehung vorgenommen ist, erhellt daraus, daß der Weichseldeich nicht weniger als siebenmal die Grenze durchschneidet und dadurch in vier deutsche und vier polnische Teile gespalten wird. Selbst die einheimische Bevölkerung weiß an manchen Stellen nicht, wo polnisch gewordenes Gebiet anfängt oder deutsches aufhört. Zahlreiche Grenzzwischenfälle waren und sind die unvermeidliche Folge dieser allen ursprünglichen Vertragsbestimmungen hohnsprechenden Regulierung. Und zu dieser neu geschaffenen geographischen Lage, die uralten deutschen Boden vom Mutterlande absprengte, trat die Zerstörung der wirtschaftlichen Verbundenheit zwischen Ostpreußen und Westdeutschland mit allen ihren traurigen Begleiterscheinungen, trat besonders auch der gewaltsame Niederbruch des kulturellen Lebens in den deutschen Städten des Weichselkorridorgebietes.

An drei Stellen sind durch die Grenze auf dem östlichen Ufer widerrechtlich größere Gebiete als Brückenköpfe zu Polen gekommen. Es sind dies die fünf völlig verarmten Weichseldörfer gegenüber Mewe: Neuliebenau, Außendeich, Kramershof, Johannisdorf und Kleinfelde. Es sind weiter die Brückenköpfe von Kurzebrack und von Münsterwalde.

Kurzebrack ist die angebliche Stelle des „Zuganges zur Weichsel für die Bevölkerung Ostpreußens." In wie „unparteiischer" Weise man sich bemüht hat, deutschen und polnischen Interessen gerecht zu werden, geht daraus hervor, daß Polen einen Weg zur See von hundert Kilometer Breite und Deutschland dafür einen Zugang zur Weichsel von vier Meter (!) Breite erhalten hat, der zudem noch durch Schranke und Grenzposten abgesperrt und nur nach Überwindung zahlreicher paßtechnischer Schwierigkeiten zu passieren ist.



Bei Münsterwalde war deutscherseits 1907—1909 eine Eisenbahn- und Chausseebrücke mit erheblichem Kostenaufwand errichtet worden. Sie wurde sinnloserweise in den Jahren 1928 bis 1930 von den Polen abgebrochen und ist durch einen Fährbetrieb ersetzt worden!

Neben den genannten drei Brückenköpfen ist die wichtigste Stelle der Weichselgrenze die Dreiländerecke bei Weißenberg. An einer Stelle, die durch einen Grenzstein mit der Aufschrift: „Traité de Versailles, 28. juin 1919" gekennzeichnet ist, treffen die Grenzen von Deutschland, Danzig und Polen zusammen.

Während die Grenze bis zu diesem Punkt zwischen Deutschland und Polen auf dem östlichen Weichselufer verläuft, springt sie von diesem Grenzstein zur Mitte der Weichsel über als Grenze zwischen Danzig und Polen und verläuft dann in der Hauptfahrrinne der Weichsel. Auch dies ist ein Beweis dafür, daß die Grenze zwischen Deutschland und Polen lediglich aus politischen Gründen so gezogen worden ist. Denn ebenso gut wie zwischen Danzig und Polen hätte die Grenze auch zwischen Deutschland und Polen in der Mitte der Weichsel verlaufen können. Die Grenze zwischen Deutschland und Danzig verläuft von dem Dreiländerstein ab in der Mitte der Nogat bis auf ein kleines Gebiet, in dem die Grenze von der Mitte der Nogat auf das ostpreußische Ufer **überspringt, so daß das Danziger Staatsgebiet in einem** Halbkreis auch auf ostpreußischen Boden hinüberreicht. Dadurch wird verhindert, daß ein deutsches Schiff auf dem deutsch **gebliebenen Teil der Nogat in deutschem Hoheitsgebiet von** Marienburg bis Weißenberg fahren kann.

Wer bei Weißenberg am Westpreußenkreuz steht, das dem „Unteilbaren deutschen Weichselland" gewidmet ist, und den Blick in die Gegend schweifen läßt, wird gepackt von der überwältigenden Großzügigkeit der Landschaft; noch mehr ergriffen aber wird er, wenn er sich vergegenwärtigt, daß hier durch eine allen Belangen von Kultur und Wirtschaft hohnsprechende widernatürliche Grenzziehung uraltes deutsches Land zerrissen wurde. Und wohl jeder Deutsche begreift hier die Größe und die Not des Ostproblems und läßt in seinem Innern den Schwur wiederklingen:

„Was wir verloren haben, darf nicht verloren sein!"

Rodatz, Lt. d. L.

Ein Tag an der Front vor Madrid

Einen ganzen Monat hatten wir tüchtig mit der Ausbildung unserer Offz.-Schüler zu tun und keine Zeit, an die angesagten Frontbesuche zu denken. Da, eines Tages kam der große Tag, an dem unser Lagerleiter uns die freudige Mitteilung machte, daß unserem Lager die Besichtigung der Madrid-Front genehmigt war. Alle Vorbereitungen waren schnell getroffen, und unsere in vielen Stürmen erprobten Kraftfahrer machten ihre Wagen startbereit. Am frühen Morgen — unsere Front lag noch in dichtem Nebel — bestiegen wir die Fahrzeuge und los ging die Fahrt, vorbei an der Ruine des heldenhaft verteidigten Alcazars von Toledo, an dem ruhig dahinfließenden Rio Tajo. Wir, die acht Neuen, die außer einigen Schießereien an der Toledofront noch nichts Richtiges von dem schweren Ringen des spanischen Volkes um die Freiheit gesehen hatten, sollten nun an den Brennpunkt des Kampfes kommen, um dort in Augenschein zu nehmen, wie Soldaten im Schützengraben zu leben, sterben und kämpfen wissen. Auf der 76 Kilometer langen Fahrt wurden wir des öfteren von Soldaten angehalten, die aus dem Hinterlande, wohl aus dem Hospital oder von zu Hause nach der Front zurückkehrten. Soweit noch ein Platz frei war, wurden sie selbstver-

ständlich auf unsere Fahrzeuge geladen und mit Fragen bestürmt. Freudig erzählten sie von ihren Heldentaten und von dem nun bald niedergekämpften Kommunismus. Da, mit einem Male, wir bogen gerade um eine Straßenecke, bemerkten wir, daß die breite Chaussee gesperrt war. Ein spanischer Oblt. trat auf das erste Fahrzeug zu und zeigte uns eine neue Fahrtrichtung. Klar wurde uns erst später, daß wir 200 Meter von einer Artl.-Beobachtungsstelle unsere Fahrtrichtung geändert hatten und daß die gesperrte Straße die Hauptstraße nach Madrid war.

In der Nähe eines Olivenhains wurden uns unsere Begleiter zugeteilt, die den Auftrag hatten, alles in kleinen Trupps durch die nationalen Schützengräben zu führen. Unsere Fahrzeuge wurden in Deckung gestellt, und wir folgten mit etwas gemischten Gefühlen unserem Führer, einem Soldaten, der braun gebrannt und unerschrocken die Deckungen mit uns ausnutzte. Über ein Gelände hinweg, welches Geländebefestigungen, Granattrichter und Blindgänger aufwies, gelangten wir zu einem Haus, von dem aus die Universitaria und die Schützengräben beider kämpfenden Parteien zu sehen waren. Kurz und zackig war unser Sprung bis in die nächste Deckung, von der aus wir uns weiter bis an die vordersten Linien der Roten heranarbeiteten. Aus einem Kriechgraben sahen wir auf einen getarnten Brückenbau, der von dem Feuer eines roten M. G. gestört werden konnte. Auf unsere Frage, weshalb die Roten nicht schießen, bekamen wir zur Antwort: „An diesem Bau werden nur rote Gefangene beschäftigt, und deshalb können wir ungestört arbeiten." Beim weiteren Vorgehen trafen wir noch auf andere Kolonnen von roten Gefangenen, die alle mit erhobener Hand uns das „Arriba Espan'a" zum Gruß zuriefen. Freudig begrüßt wurden wir in den Gräben von den National-Spaniern und den Moros. Alles wurde uns bis ins kleinste erläutert und mit großer Freude gezeigt. Einer wollte es sich nicht nehmen lassen, uns seine Kaninchen zu zeigen, und der andere hatte großen Spaß daran, seine Ziegenlederfeldflasche uns zur freien Verfügung zu stellen, um aus ihr einen tüchtigen Schluck spanischen „Vino Titoo" zu trinken. Nach einer Stunde waren wir im vordersten Graben angekommen. In den M. G.-Bunkern und Handgranatenwurfständen taten pflichtgetreue Söhne des nationalspanischen Volkes ihren für die Heimat so wertvollen Dienst. Ohne sich nach uns zu kehren, behielten sie den Feind im Auge, der durch seine Verhetzung das Vaterland zu zerstören bereit war. Von einer anderen Stelle sahen wir die Vorstadt und erkannten deutlich die durch Barrikaden gesperrten Straßen. An einer Stelle wurden wir auf das Gefängnis von Madrid aufmerksam gemacht, in dem so viele National-Spanier ihr Leben für die Heimat hatten lassen müssen. Ein Ruf: „Große Gefahr!" ließ uns alle aufhören. Unser Führer erklärte, daß wir uns an einer Stelle befinden, an der fast in jeder Woche eine Mine losgeht und man nicht genau weiß, wieviel noch von den Roten gelegt sind. Ruhig und ernst wird hier gekämpft, jeder mit dem Gefühl in der Brust, wer weiß es, wie lange ich noch zu leben habe. Angestrengt sehe ich einen spanischen Leutnant in die Tiefe eines Gegenminenschachtes blicken. Er erwartet einen Moro, der vom Minenhorchdienst abgelöst wird. Eine ganze Stunde hat dieser brave Krieger mit einem Hörapparat unter der roten Mine in 60 Meter Tiefe gelegen, um zu hören, wenn die Roten zu zünden beginnen. Gefahrvoll und anstrengend ist dieser Posten, aber trotzdem sehen wir ein lachendes pflichtgetreues Gesicht, das keine Gefahr kennt. Verlassen haben wir den Unterminengraben und befinden uns auf dem Heimwege. Auf einem Untergrundbahnhof treffen wir den arbeitenden Div.-Stab. Es ist gerade Hochbetrieb und alles läuft, um schnell zu erledigen, was von großer Wichtigkeit ist. Durch das Telephon werden Befehle gegeben, und Melder bekommen ihre Aufträge. Es dauert keine halbe Stunde, und einige Geschütze der schweren Artillerie speien ihren Segen auf die roten Gräben. Als wir an unseren Fahrzeugen sind, hat das Artilleriefeuer seinen Höhepunkt erreicht, und wir alle haben unsere erste Feuertaufe erhalten. Einige Monate später, als ich mich frei in dem von Generalissimo Franco befreiten Madrid aufhalte, sehe ich zufriedene Spanier, die von dem großen Sieg ihres Führers tief beeindruckt sind, ihm und seinen siegreichen Truppen für ihr Leben danken und auf allen Gebieten dem neu entstandenen Spanien die Kraft zum ewigen glücklicheren Bestehen geben.

Blum, Feldw. 1./J. R. 23

Danzig jubelt den Wehrmachtfahrern zu

Von Leutnant Heeder, Panzerregiment 10

Groß ist die Freude, als wir in den ersten Tagen des Monats Juni den Befehl erhalten, an der Zuverlässigkeitsfahrt des NSKK in Danzig am 11. Juni teilzunehmen. Wir, d. h. eine Mannschaft auf Krad mit Seitenwagen. Leutnant Schindler, der bereits eine „Goldene" in seinem Besitz hat, wird als Führer der Mannschaft bestimmt. Der Dritte im Bunde ist Uffz. Schirrmacher, ebenfalls ein erprobter Fahrer. Schnell sind die Beifahrer festgelegt und die Maschinen bestimmt, die diese Prüfung durchhalten sollen. In den folgenden Tagen kann man nun die einzelnen Paare an ihren 750er BMW eifrig arbeiten sehen, teils an der Fahrzeughalle, teils in der Werkstatt. Wer jemals so etwas mitgemacht hat, weiß ja, was es da alles zu tun gibt. Angefangen vom Erneuern der Bowdenzüge bis zum Anfertigen des Schutzbügels, der den linken Zylinder vor Beschädigungen schützen soll. Zwischendurch das „Drehen" einer Proberunde zwischen den Hallen, um dann wieder weiterzubasteln. Nebenher müssen Reisepaß, Triptyk und Danziger Gulden beschafft werden. Die Zeit wird knapp, denn wir wollen ja noch trainieren. Also Stahlhelm auf und los! 200 Kilometer über ostpreußische Landwege, mit nicht gerade geringer Geschwindigkeit. Am nächsten Tage dann noch einmal 100 Kilometer durch eine andere Gegend. Die letzten Vorbereitungen werden noch getroffen. Am Sonnabend, 10. 6., frühmorgens Start. Zinten, Autobahn, Elbing, Marienburg, Fähre bei Rothebude-Käsemark, Danzig. In Marienburg letztes Tanken in der Kaserne. Beim Zoll an der Nogatbrücke treffen wir Kolonnen anderer Truppenteile, die das gleiche Ziel haben. Schnell sind die Formalitäten erledigt, wir betreten nun Danziger Boden. Die Leute, die uns zwischen Marienburg und Danzig begegnen, schauen uns überrascht und neugierig nach. Ein erhebendes und freudiges Gefühl beherrscht uns, als erste Soldaten der neuen Wehrmacht dieses Gebiet zu durchfahren. Ankunft in Danzig am frühen Nachmittag bei strahlendem Sonnenschein. Vorbildliche Einweisung durch Männer des NSKK. Beim DDAC, wo wir uns zu melden haben, werden Quartierschein und Kraftstoffschein geholt, während der Beifahrer die ausgehängte Fahrstrecke in seine Karte einzeichnet. Wir haben Mühe, die Jungen von unserer Maschine wegzubekommen und fahren zum Hotel. Während wir bei den Krädern vor der Tür stehen, fragt ganz schüchtern ein Zivilist: „Verzeihung, sind Sie in Danzig einmarschiert?" Als wir dann lachend verneinen, auf unsere Startnummern weisen und den Zweck unseres Hierseins erklären, kommt ein zweiter hinzu: „Ach, bleiben Sie doch gleich hier!" So und ähnlich geht es dann noch ein paarmal am gleichen Tage. Gegen Abend lassen wir auf dem Wiebenwall die Maschinen abnehmen, stellen sie in Reih und Glied und treten zum Fahrerappell an. Anschließend hat die Stadt Zoppot alle Fahrtteilnehmer zum Abendessen ins Kurhaus geladen; Omnibusse befördern uns dorthin. Gauleiter Forster erscheint und begrüßt die Fahrer mit besonders herzlichen Worten. Es herrschen beste Kameradschaft und frohe Stimmung. Nun aber zurück nach Danzig und ins Bett! Der letzte Gedanke vor dem Einschlafen: Wird die Maschine anspringen? Sonntag morgens: Gegen acht Uhr sind wir am Wiebenwall. Menschen über Menschen, denn der Start läuft schon seit über einer Stunde. Der Lautsprecher ruft uns auf, wir holen unsere Kontrollkarten und gehen zu den Maschinen. Beiwagendecke vom Motor, Reifen geprüft — alles klar. Noch 10 Minuten. Letzter mißtrauischer Blick zum Motor: Wird er auch brav sein? Der Mannschaftsführer gibt letzte Verhaltungsmaßregeln. Ein Flaggenzeichen, wir sollen anwerfen! Zweimal ohne Zündung durchgetreten, Schlüssel hinein, das drittemal — alle drei Maschinen laufen! Noch 45 Sekunden, die zur Ewigkeit werden. Endlich das Startzeichen, wir brausen los, in den sonnenhellen Sonntagmorgen hinein. Rechts und links Menschenmauern, die uns nachschauen und uns gewiß guten Erfolg wünschen. Um ein paar Straßenecken, dann haben wir die Stadt verlassen, und nun geht's los! Ich glaube, daß es manch einem der Fahrer schon den Mut verschlug, als es über diesen ersten Teil der Strecke ging. Bald können wir einige vor uns gestartete Einzelfahrer überholen. Das gibt Mut. Da steht bereits einer links am Weg und „baut". Wir können nur flüchtig hinsehen, der schlechte Weg nimmt uns voll in Anspruch. Harter Lehm, Schlaglöcher, Querrinnen. Der Mannschaftsführer fährt vorn ein mörderisches Tempo. Wir müssen ja auch „auf Vorrat" fahren, da wir nicht wissen, wie die Fahrt angelegt ist und wie die Sollzeit bis zur ersten Kontrolle reichen wird. Die Arme schmerzen etwas, weil der Lenker sehr festgehalten werden will, jedoch gewöhnt man sich bald daran. Ab und zu ein verstohlener Blick zur dritten Maschine hinter mir. Sie ist noch dran, also weiter! Nach 54 Kilometer erste Zeitkontrolle, etwa sechs Minuten „gut". Wir sind geschlossen zur Stelle. Stahlhelm und Brille herunter, junge Mädchen reichen uns Saftwasser. Die Kehle ist auch schon reichlich trocken. Kurz die Maschine nachgesehen, alles in Ordnung. Die Zeit ist schnell um, es geht weiter. Es wechseln Lehm mit Sand, Schlaglöcher mit Geröll. Langsam wird es heiß, und der rinnende Schweiß mischt sich mit Staub. Mal ein paar wenige Kilometer feste Straße, wo wir dann ziemlich „aufdrehen". Das gibt Kühlung für Maschine und Mensch, außerdem kann man den Lenker loser fassen und die Arme ausruhen. Da — die erste Wasserdurchfahrt! Wird's glücken? Der

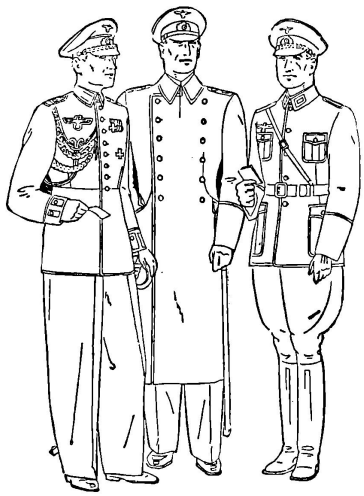
Untergrund ist recht fest, alle drei Maschinen kommen ohne Absitzen und ohne fremde Hilfe durch. Jetzt Staub! Die erste Maschine hat's leicht, weil kein Vordermann unmittelbar voraus ist. Die Brillengläser werden undurchsichtig. Schnell wische ich mit der Hand darüber, es wird nicht viel besser, der Staub sitzt von innen am Glas. Mit einem Finger daruntergefahren, es hilft ein wenig. Sand! Herunter

Unsere Mannschaft im Staub der Landwege; 2. Lt. Heeder

auf den „Dritten" — Gas! Ich klemme mich vorn auf den Lenker, damit das Vorderrad spurt und nicht immer nach rechts ausbricht. Der Beifahrer sitzt längst hinter mir auf einem kleinen Polster, um das Antriebsrad zu belasten. Es geht nicht mehr vorwärts — „Zweiten"! So kommen wir durch. Ein Blick nach hinten, der Dritte ist da, gottlob. Durchfahrtkontrolle. Wir halten kaum, haben schon den Stempel und sind in Sekunden wieder in voller Fahrt. Ein Band über der Straße, zweite Zeitkontrolle. 49 Kilometer haben wir wieder hinter uns gebracht. Der Beifahrer gibt das Zeichen zum Halten weiter, geschlossen sind wir wieder da. Diesmal zwölf Minuten plus gemacht, man hat sich eingefahren. Eine Zigarette haben wir uns verdient. Außerdem gibt es Buttermilch, von zarter Hand gereicht. Schnell läuft die Zeit, „anwerfen — marsch!" Bald die zweite Wasserdurchfahrt. Ich sehe, daß die erste Maschine sehr tief eintaucht. Also Gas, Kupplung, und den Motor auf Touren gehalten. Am jenseitigen Ufer geht es steil bergan. Unser Erster bleibt hängen, auch mir geht es nicht besser. Viele hilfreiche Hände wollen schieben. Ich brülle nur „weg!", denn Helfenlassen bringt ja Strafpunkte. Wir schaffen's allein. Fünfzig Meter weiter steht die erste Maschine und wartet. Auch ich halte, um unseren Unteroffizier abzuwarten. Da ist er! Zeichen nach vorn, weiter! Nach 45 Kilometer Zwangspause, wo zunächst mal schnell getankt wird. Maschinen beiseite und nachgesehen. Dann nimmt sich gleich ein NSKK-Mann unser an. Wir können uns waschen, was bei dieser Hitze eine wahre Wonne bedeutet. Die Staubschicht schwindet vom Gesicht. Nun führt man uns zum Arzt, der allen Fahrern die Augen reinigt. Und schon wieder steht jemand da, der uns zu den — Erbsen mit Speck geleitet. Daneben gibt's belegte Brote, Milch, Saft usw. Die Frauenschaft betreut uns herzlich, man kann essen und trinken, soviel man will. Aber auch 25 Minuten haben ein Ende, wir müssen an die Fahrzeuge. Donnerwetter, an der Verbindung zum Seitenwagen fehlt ein Bolzen, das haben wir vorher übersehen. Ich verständige den Mannschaftsführer. Wir starten aber pünktlich und halten dann alle drei ein paar hundert Meter weiter. Werkzeug heraus und an die Arbeit. Währenddessen fährt eine Seitenwagenmannschaft der Danziger Schutzpolizei vorbei, die gleich nach uns zu starten hatte. Ich erkenne, daß der Defekt nicht so schnell zu beheben ist. Noch sind wir strafpunktfrei — da gibt's nur eins: weiter! Die Seitenwagenstrebe hängt noch an einem zweiten Bolzen; hoffentlich macht sich der Seitenwagen bei der großen Beanspruchung nicht selbständig. Bald holen wir die Schutzpolizei ein und müssen nun wohl oder übel hinter ihr bleiben, denn auf dem Feldweg geht's nicht vorbei. Vor uns nur eine Staubwolke. Nach etwa einer Viertelstunde haben wir alle drei wohl nur den einen Gedanken: die fahren vorn zu langsam, so erreichen wir nicht unsere Zeit! Aber wie vorbei? Es geht nicht. Da kommt als rettender Engel eine Durchfahrtkontrolle. Die Polizeimannschaft läßt sich gerade ihren Stempel geben, da sind wir auch schon heran. Der vorderste Beifahrer springt ab und läuft zum Kontrolltisch, während wir voll Ungeduld die Maschinen langsam weiterrollen lassen. Ein paar lange Sätze, der Beifahrer ist schon wieder aufgesprungen. Geschwindigkeit ist keine Hexerei: Zugleich mit den Polizeirädern fahren wir an, da ist unser Mannschaftsführer auch schon vor ihnen. Das nützt aber nichts, wenn wir nicht dranbleiben. Nun geht's aufs Ganze. Der Staub hindert sehr die Sicht. Durch ein recht waghalsiges Manöver komme ich auf dem schmalen Weg vorbei. Links ist ein Graben; es geht aber gerade noch gut, weil der Beifahrer auf der Hut ist. Wie unser Unteroffizier sich dann noch

Ein Fahrer der Aufklärungsabteilung 1 bei einer Wasserdurchfahrt
Arbeitsmänner stehen Spalier Aufn. (2) Sönnke

vorbeimogelt, kann ich nicht beobachten, jedenfalls ist er auf einmal hinter mir. Ich gebe Zeichen nach vor: Alles dran! Jetzt müssen wir wie der Teufel fahren, um das wahrscheinlich Versäumte nachzuholen. Ich wage einen Blick nach hinten, die Polizei bleibt dran. Gut so!



Uniformen nach Maß

Wir fertigen Uniformen nach Vorschrift für alle Formationen der Wehrmacht preiswert an.

Degen, Dolche, Seitengewehre, Feldbinden, Koppel und sämtliche Effekten.

Von der Reichszeugmeisterei der NSDAP. zugelassene Verkaufsstelle.

Gebrüder Siebert
KÖNIGSBERG (PR.)

Nach 63 Kilometer die nächste Zeitkontrolle: fünf Minuten. Wir atmen auf, denn wie leicht hätte es schiefgehen können. Noch zwei Streckenabschnitte. Bisher recht üble Feldwege, Geröllstrecken mit Gefälle und Steigung sowie zerfurchte Hohlwege mit großen Steinen, jetzt u. a. noch eine lange Abfahrt und ein endloser Waldweg mit Haarnadelkurven. Immer müssen wir streng „auf Zeit" fahren. Und wenn wir über einen Feldstein stolpern oder wenn die Federung an einer unvermutet auftauchenden Querrinne hart durchschlägt, ist unser steter Gedanke: „Wir halten durch, wenn nur die Maschinen bis zum Schluß mitmachen!" Und sie machen mit, denn Zoppot ist schon in Sicht. Etwa zwei Kilometer vor dem Ziel halten wir und prüfen die Lichtanlage (Zustandsprüfung!). Ein Kabel durchgescheuert, schnell geflickt. Jetzt aber los und auf gerader, guter Straße noch einmal bis 90 aufgedreht. Mit sauberen Abständen fahren wir durch Zoppot und halten geschlossen vor dem Kontrolltisch beim Ziel am Kurhaus. Man prüft die Maschinen, alles in Ordnung. Jedem Fahrer und Beifahrer wird eine geschmackvolle Bernsteinplakette als Erinnerungsgeschenk der Stadt Zoppot überreicht. Schnell stellen wir die Maschinen auf den Parkplatz und erkundigen uns im Büro am Ziel, wo inzwischen unsere Kontrollkarte angelangt ist: Null Strafpunkte! Wir beglückwünschen uns gegenseitig und drücken auch unseren tüchtigen Beifahrern die Hand, deren Arbeit gar zu gern nicht gebührend anerkannt wird. Die erwähnte Polizeimannschaft kommt übrigens auch strafpunktfrei ein, und ihr Vorgesetzter bedankt sich dann bei uns, daß wir so gut als Schrittmacher gewirkt haben.

Für Kenner der Gegend, durch die die Strecke führte, nenne ich die Orte, in denen die Zeitkontrollen lagen: Prauſt, Schönbeck, Meisterwalde, Christinenhof, Pietzkendorf. Die Gesamtstrecke betrug 243 Kilometer. Vorbildlich war die Organisation der Fahrt, vorher, nachher und auf der Strecke. Unzählige Absperr- und Einweisungsposten taten tagsüber in sengender Sonne mustergültig ihren Dienst. Die bereits erwähnte Betreuung während der Zwangspause überraschte uns angenehm und war nach der Anstrengung eine Wohltat.

Nun will ich erzählen, warum uns diese Fahrt mehr war als eine bloße Prüfung von Mensch und Material, mehr als Anstrengung und Leistung, warum uns nämlich diese Fahrt zu einem Freudentag und zu einem unvergeßlichen Erlebnis wurde: Es war das Verhalten der Bevölkerung des Freistaats Danzig! Keiner der Posten, keiner der Tausenden von Zuschauern an der Strecke, glaube ich, versäumte es, jeden einzelnen von uns zu grüßen! Die Zivilisten reckten die Hand empor, die Uniformierten erwiesen uns den deutschen Gruß als Ehrenbezeigung in strammer, militärischer Form. Und immer und jedem, soweit es überhaupt möglich war, haben wir dafür gedankt. Wenn auch das Fahren fast immer die volle Aufmerksamkeit erforderte, so konnte man gegenüber dieser so großen Freude und dem Jubel der vielen Menschen einfach nicht anders, als immer wieder blitzschnell eine Hand vom Lenker zu lassen, um zu danken und zu grüßen. Ueberall an der Strecke sahen wir Spruchbänder, Girlanden, Blumen, Bekränzungen, Fahnen und Fähnchen. Wir hörten Sprechchöre, die die Wehrmacht grüßten, Soldatenlieder und allerorts Heilrufe. Wir winkten dann ganz schnell im Vorbeirattern und nickten den Leuten lachend zu, wenn auch das Gesicht unter Brille und Staub nurmehr eine Grimasse war. An einer schwierigen Stelle rief mir ein Junge sichtlich teilnahmvoll zu: „Na, geht's noch?" Ich winkte ihm lachend zu, und ich glaube, er begriff, was ich ausdrücken wollte: „Jawohl, es geht noch sehr gut!" Viele, viele Male wurden wir photographiert. Es kam sogar ein paarmal vor, daß irgend jemand „langsamer" winkte, wie vor einer schlechten Wegstelle. Wenn wir dann bremsten, war es nichts, man wollte uns nur besser ins Objektiv hineinbekommen. Worauf ein soldatisches Kraftwort über unsere Lippen kam und wir doppelt Gas gaben.

Alles dies Geschilderte, dieser große Jubel um die deutschen Stahlhelme, wo immer sie auch auftauchten, die so herzliche Anteilnahme auch des letzten Danziger Einwohners, waren für uns ein weit größeres Erlebnis als der Erfolg, der uns bei dieser Fahrt beschieden war. Ein Tag jedenfalls, an den wir wohl unser Leben lang denken werden.

Das Folgende ist kurz gesagt. Abends Siegerehrung im „Danziger Hof". Wir konnten eine Goldmedaille für uns buchen und erhielten außerdem für besonders vorbildliches Fahren in der Mannschaft und gutes kameradschaftliches Verhalten einen Ehrenpreis des Senats der Freien Stadt Danzig in Gestalt eines kunstvoll gearbeiteten Leuchters zugesprochen. Es ergab sich, daß das Heer im allgemeinen sehr gut abgeschnitten hatte und einen großen Teil der Goldenen für sich in Anspruch nehmen konnte. Am nächsten Morgen war gerade noch Zeit zu einer kurzen Stadtbesichtigung, dann ging's auf gleichem Wege heimwärts.

Was wir im Herzen mit uns nahmen, war das Erlebnis der von Freude erfüllten Bevölkerung Danzigs, war unsere eigene Freude über den festlichen Empfang, den die Menschen dort in Stadt und Land uns Soldaten bereitet hatten, war die Bestätigung, daß Land und Leute kerndeutsch sind und nun auch nach außen hin wieder deutsch werden wollen.

Rundfunk

Klein- und Großempfänger für alle Zwecke
Lautsprecher, Kraftverstärker und
Gemeinschaftsempfangsanlagen

liefert zuverlässig

Ostmarken-Rundfunk-
Vertriebsgesellschaft, Geißler & Co.
Königsberg (Pr.), Steindamm 18
Preislisten auf Wunsch

Konditorei **GEHLHAAR**
Kantstraße 11/11a · Junkerstraße 19
Das gute **Tages-Café**
mit türkischem Mokka-Salon
Versandhaus des weltbekannten **Königsberger Marzipan**

Vom soldatischen Denken und Handeln — vom Mut und von der Tapferkeit – vom Befehlen und vom Gehorchen – vom Heldentum und der Ehre spricht zu jedem Soldaten, zu jedem Deutschen das neue Buch
Dr. Bruno H. Jahn
Die Weisheit des Soldaten
Mit einem Vorwort des Generaloberst Freiherrn von Fritsch
Ganzleinen 2,— Mark. • In jeder Buchhandlung zu haben
KEIL VERLAG, BERLIN

Koffer · Mappen · Damentaschen
elegante Handtaschen
Fritz Bruno
Königsberg i. Pr.
Kaiser-Wilhelm-Platz (gegenüber dem Schloßturm)

Militäreffekten
und **Uniformen**
erhalten Sie gut und preiswert bei
Adolf Doepner · **Heiligenbeil / Ostpr.**
Markt 37 :: Fernsprecher Nr. 229

Die stabile Uhr für den Dienst
Ernst Quednau
Uhren · Gold- u. Silberwaren
Königsberg Pr. Kneiph. Langgasse 56 Telefon 32213

Erlebnisse vor Teruel / Von Wachtmeister Gerhard Brockstädt, 3./Nr. 41

Schon einige Wochen lang lagen wir vor Teruel. Es ging und ging nicht vorwärts. Die Roten hatten Teruel zu einer kleinen Festung ausgebaut, vor allem war der Kirchhof dieser Stadt sehr befestigt. Es mußte eine größere Offensive eingeleitet werden, die zur endgültigen Rückeroberung dieser Stadt führen sollte.

Ich befand mich vor dieser Offensive bei der Nachrichtenkompanie der 61. Spanischen Infanterie-Division, unter Führung des damaligen noch sehr jungen Obersten Muñoz Grande, der bei der großen Katalonien-Offensive schon die Urgel-Armee führen durfte. Unser Gefechtsstand: Muela de Teruel (Eckzahn von Teruel), ein kahles und schroffes Felsenmassiv.

Auf einem engen Fußpfad gelangte ich mit meinem Kameraden dorthin. Unterwegs schon begegnete uns eine endlose Kolonne von Maulesseln, die Munition und Verpflegung für die Kameraden der Infanterie bis in die vordersten Stellungen brachte. Welch große Verdienste hatte gerade der Maulesel im spanischen Bürgerkrieg. Pfade, die nur noch für Menschen passierbar waren, sah man überfüllt mit Maulesseln, die ruhig und sicher auch trotz des heftigen Artilleriefeuers ihre Last in den Schützengraben trugen.

Wir steigen immer höher, und bald stehen wir in 1000 Meter Höhe vor einer spanischen Batterie. Lange können wir uns hier nicht aufhalten, denn wir sollen ja zu unserem Gefechtsstand, um den spanischen Nachrichtenmännern zu helfen; unsere Aufgabe war nämlich, ihnen beim Legen von Fernsprechleitungen und Herstellen eines sicheren Funknetzes behilflich zu sein. Wir gehen also weiter. Plötzlich beginnt die Batterie, an der wir vorbeigegangen waren, ein höllisches Feuer zu eröffnen. Die rote Artillerie ist aber auch nicht ruhig, und über uns kreuzen sich die Geschosse von Weiß und Rot. Wir gelangen also unter heftigem beiderseitigem Artilleriefeuer zum Gefechtsstand. Es ist nur ein alter verlassener und zerschossener Schafstall; vor diesem liegt der Schützengraben, in dem sich der Divisionskommandeur mit seinem Generalstab befindet. Scherenfernrohre, die getarnt auf dem Graben stehen, lassen verraten, daß hier ein Artillerie-Beobachtungsstand eingerichtet ist.

Und nun gibt es viel zu sehen. Vor uns die vordersten Gräben, und hinter einem Abhang schon liegt die Stadt Teruel. Eben bringen die Krankenträger einige Verwundete aus den vordersten Stellungen, um sie in das nächste provisorische Lazarett zu bringen. Ein schrecklicher Anblick, aber noch schlimmer ist, das Gebrüll und das Heulen dieser armen Menschen anzuhören. Wir trösten sie nur kurz, geben ihnen einige Zigaretten, worüber sie sich sehr freuen, und schon setzt sich wieder der Zug dieser Ärmsten in Bewegung.

Nun beginnt unsere Arbeit. Fernsprechleitungen werden verbessert, neue Leitungen gelegt; ein großes Funknetz wird neu hergestellt.

Arbeit gibt es also genug, und das dauernde Hin und Her hatte bei uns ein furchtbares Hungergefühl hervorgerufen. Gegen 14 Uhr traf auch schon das Essen für den ganzen Gefechtsstand ein. Und was gab es nun alles zu schmausen? Suppe, Fisch, Fleisch, Gemüse und zum Nachtisch eine Tasse Kaffee mit einem kräftigen spanischen Kognak. Natürlich gab es dieses köstliche Mahl nur bei solch einem Stellungskrieg, während wir bei unseren späteren Offensiven zum Teil nichts außer unserer Büchse Ölsardinen, der eisernen Portion, zu essen hatten. Dazu gab es nun immer einen fabelhaften Wein, den jeder Soldat in einer Lederflasche bei sich trug.

Nun kam der Abend. Wir brauchten nur 100 Meter zurückzugehen und fanden dann unsere Schlafstelle in dem schon vorher erwähnten Schafstall vor. Neben und um uns herum lagen die Offiziere des Divisionsgefechtsstandes, mit denen wir dienstlich und außerdienstlich oft zusammenkamen. Die Freundschaft begann durch einen Kasten Bier, der uns Deutschen aus der Heimat zugestellt wurde. Für die Spanier war dies eine willkommene Abwechslung. In Stroh gebettet, trotz der Kälte nur mit einer Decke bedeckt, fielen wir bald in tiefen Schlaf. Wenn auch der Rote schoß, wir waren eben so müde, daß uns das alles nichts ausmachte. Nur etwas quälte uns in allen Nächten, nämlich die kleinen „Krabbeltierchen", die ich auch erst bei meinem Abschied aus Spanien verlieren durfte. So verging also ein Tag nach dem andern, und die Truppen lagen immer noch vor Teruel. Darauf sah sich die höhere Führung genötigt, eine größere Offensive anzusetzen. General Aranda, der Verteidiger Oviedos, und General Varela, der gleich nach Ausbruch der Revolution gegen Madrid zog, stellten sich mit ihren Truppen für diese Offensive bereit.

Am 17. Februar begann ein furchtbares Feuer auf die Linien der Roten. Stellung um Stellung wurde genommen, und schon am 19. Februar konnte die 83. Inf.-Div. unter Führung von Martin Alonso, mit der ich marschierte, ihren Gefechtsstand jenseits des Alfambraflusses beziehen. Höhe des Gefechtsstandes 1110 Meter. Daß in solchen Höhen eine Kriegsführung nicht ganz einfach ist, dürfte wohl jedem einleuchten.

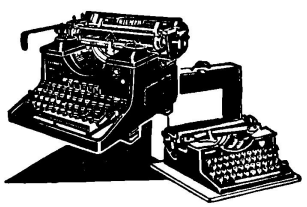
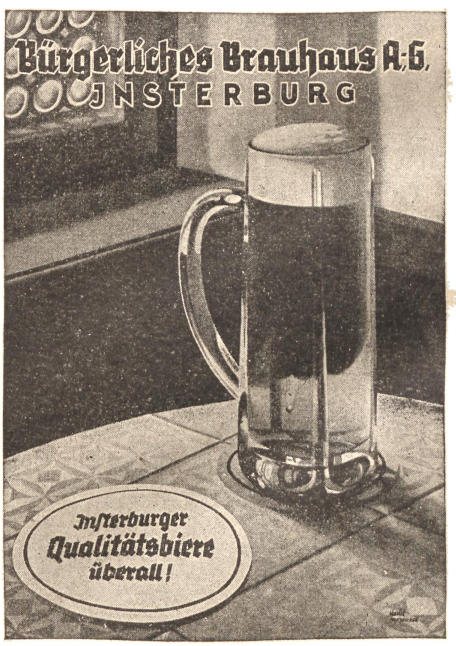
Auf unserem Vormarsch bot sich uns ein furchtbares Bild. Tote über Tote lagen noch unbeerdigt herum. Hier sah man einige Leichen, die durch das mörderische Artilleriefeuer der Nationalen in Stücke gerissen oder durch einen Bombenangriff ums Leben gekommen waren.

Die schweren Tage vor Teruel wurden nun von Erfolg gekrönt. Schon am 21. Februar zog ein Flugzeug als „Himmelsschreiber" einen gewaltigen Kreis am Himmel zum Zeichen dafür, daß Teruel vollkommen eingeschlossen war. Und am 22. Februar marschierten die ersten Truppen bereits in die Stadt ein. Der Rote mußte viele Tote auf dem Schlachtfeld lassen, außerdem wurde eine Menge Kriegsmaterial erbeutet und viele Mann gefangengenommen. Die Stadt selbst war nach der Einnahme durch die Nationalen zum Teil zerstört.

Wenn auch diese Tage vor Teruel ganz besonders schwer waren durch ihre großen Strapazen, denn wir hatten sehr unter dem feindlichen Feuer, unter der strengen Kälte und der oft knappen Verpflegung zu leiden, so werde ich gerade diese Zeit in schönster Erinnerung behalten.

Stobbes Machandel 00
seit 1776
Das Danziger Nationalgetränk
Heinr. Stobbe Marienburg (Westpreußen)

Die neue „Triumph"-Standard-Schreibmaschine
mit Segmentumschaltung und leicht auswechselbarem Wagen
Karl Dudek Büromaschinen-Spezialgeschäft
Königsberg, Fleischbänkenstr. 38



Schaffke
DAS HAUS DER PHOTOFREUNDE
KÖNIGSBERG-PR.
Steindamm 128/29